

Ein Gesangsfest der vereinten Nationen



Postpferde fehlen, man sitzt auf der Reise nach Reims fest und verpasst die Krönungszeremonie – nicht zu unserem Schaden.

Bilder: Toni Suter

So etwas hat der Winterthurer Konzertsaal noch nicht erlebt. Die mächtigen Säulen im Stadthaus wackelten vor Schall und Vergnügen. Da standen die siebzehn Opemängerinnen und -sänger an der Rampe in einer Reihe, alle einzeln aufgerufen zu einem Beitrag, der die europäischen Nationen repräsentiert. In den Refrain stimmten alle zusammen aus voller und geschulter Kehle ein und überschwemmten den Saal mit den Wellen eines Klangsunamis.

Die jungen Bühnentaleute aus aller Welt, die im Studio des Opernhauses Gioacchino Rossinis «Il viaggio a Reims» erarbeitet haben, stehen eben nicht vor dem Ende der Ausbildung, sondern am Anfang der Karriere, und sie demonstrierten ihren Standort Rolle für Rolle in allen Aspekten virtuoser He-

rausforderung, darstellerischer Durchtriebenheit und eben stimmlicher Prachtentfaltung: Drei Sopranistinnen, eine Mezzosopranistin, zwei Tenöre, zwei Baritone, drei Bässe sind mit gewichtigen Partien im Spiel und wandeln in den Fussstapfen der Grossen der Rossini-Epoche durch das Stück.

Satire und Herrscherlob

Für das Opernvergnügen zu zum Abschluss der Krönungsfeierlichkeiten, bot Rossini eben alle auf, die in der damaligen Opernwelt Rang und Namen hatten und sich sicher noch so gern vor dem wenige Monate zuvor inthronisierten Bourbonen-König Karl X. präsentierten. Das Herrscherlob stand natürlich im Pflichtenheft des Komponisten, aber auch der Ehrgeiz, mit dem nur ein paar Mal aufge-

fürten Werk Furore zu machen. So ging die Huldigung einher – der Ironiker Rossini verleugnete sich nicht – mit der herzhaften Satire auf die königliche Gesellschaft. Sinngemäss beschliessen ein fröhliches Potpourri der Nationen und ein Appell an den König, Frieden als seine eigentliche Aufgabe zu betrachten, die Oper.

So zahlreich die Protagonisten, so facettenreich das musikalische Arsenal, das Rossini für eine unerhörte Reihe vierer und formvollendeter Nummern aufbot und sogar erweiterte. Zu den Arien, den Duetten und dem grossen Sextett fügte er ein «Gran pezzo concertato a 14 voci» – ein wunderbar geordnetes Durcheinander.

Schon die Introduzione ist von einer komplexen musikalischen Architektur, die das geschäftige

Treiben im Kurhotel «Zur Goldenen Lilie» behandelt, wo die Gesellschaft auf der Reise nach Reims – das Gelegenheitswerk macht die Gelegenheit witzigerweise gleich auch zum Sujet – Halt gemacht hat. Die Hiobsbotschaft, dass keine Postpferde für die Weiterreise nach Reims aufzutreiben sind, zwingt die Gesellschaft zum Bleiben.

Singen statt reisen

Nicht vom Fleck zu kommen, ist somit die ganze Handlung. Was zu tun bleibt, ist eben: Singen. Und singen in der komischen Oper hat die Temperatur von Eifersucht, von Liebesschwüren, von Prahlucht, Liebesharmonie und himmlischer Begeisterung. Die Hotelière Madama Cortese (Flavia Stricker) begrüsst heiter den besonderen Tag. Don Prudenzi (Lobel Barun) hat schon

mal böse Vorahnungen. Don Profondo (Max Bell) erklärt uns temporeich plappernd die unterschiedlichen Nationalcharaktere.

Eine Wende ins Tragische bringt die modebewusste Contessa di Folleville, (Marie Lombard), weil ihr ein Hut abhanden gekommen ist, und natürlich sind da die amourösen Verwicklungen. Wegen der Marchesa Melibea (Indyana Schneider) geraten der hitzköpfige russische General Conte di Libenskof (Luis Magallanes) und der spanische Admiral Don Alvaro (Steffan Lloyd Owen) aneinander und lassen mit ihrem herrlichen Slow-motion-Boxkampf den Tumult zum Sextett eskalieren.

Der eitle Cavaliere Belfiore (Álvaro Diana Sanchez) stellt den Frauen nach und blitzt grandios ab, Lord Sidney (Samson Setu) hingegen hat Hemmungen. Die Musik selbst, die ihm in der Gestalt der Flötistin (Nolwenn Bargin) klangschön und gestenreich beispringt, hilft nicht weiter. Sie geht zurück auf ihren Platz im Orchester, zur Bläserfamilie des Musikkollegiums, das so duftig präzise wie farbig begleitet und profiliert im Bühnengeschehen humorvoll mitredet. Dass alles pulsierend und dynamisch kontrastreich begeisternd ineinander spielte, war dem souveränen Dirigat von Dominic Limburg zu verdanken.

Poesie für die Primadonna

Angekündigt wurde eine konzertante Aufführung, zu erleben war ein kurzweilig heiterer Theaterabend mit Musik, die auch auf einem Streifen Konzertpodium in die Glieder fährt und Spielfreude weckt. Annette Weber-Hussain hat das grosse Ensemble samt Zuzügerchor pointenreich in die komödiantischen Bahnen gelenkt und mit Disco- und Revueeffekten auf Linie gebracht. Und

nicht wenig zur szenischen Präsenz trug auch die aufwendige Lichtregie bei.

Ein ganz besonderer Strahl fiel auf die Figur, die zuoberst auf der Besetzungsliste steht und für die Rossini einst den die Primadonna Giuditta Pasta vorgesehen hatte: Es ist Corinna, die als «celebre improvisatrice romana» (Maria Stella Maurizi) unversehens von ausser Beziehungsweise von der Galerie mit ihrem poetischen Gesang zur Harfe herab klingt und den buffonesken Betrieb stoppt. Prophetisch sieht sie die Nebel schwinden, Ruhm und Frieden einziehen und das goldene Zeitalter wieder herauf ziehen. Man glaubt fast, solche Musik könnte es richten.

Ideal und Wirklichkeit

Aber Corinna ist auch von dieser Welt. Gegenüber dem impertinenten Cavaliere Belfiore muss sie die Würde der Frauen verteidigen, und im Finale, aufgefordert, das Loblied auf den König zu singen, erinnert sie auch an den römischen Kaiser Titus, der als der Milde in die Geschichte eingegangen ist und gesagt haben soll, ein Tag ohne Gutes getan zu haben, sei ein verlorener Tag – Rossini war auch als Komödiant Humanist, und er war schlaue genug, die ideale Forderung als sich selbst erfüllende Prophezeiung seiner poetischen Herzdame zu tarnen und den Völkerfrieden schon mal im fröhlichen Kehraus voller Harmonie zu feiern.

Schön wär's: Während die Harmonie in der Aufführung an diesem Abend so überschwänglich regierte und mit viel Applaus gefeiert wurde, machte in der Pause eine Nachricht – Selenski bei Trump – die Runde: ein bitterer Kontrapunkt. *Herbert Büttiker*



Eine Geschichte des Wartens – mit überbordender musikalischer und szenischer Aktion eines grossen Ensembles.